

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Nur Camouflage?

Zwischen England und Italien wird andauernd verhandelt. Irgendwann in der letzten Woche wurden die Verhandlungen italienischerseits abgebrochen. Aber am Sonntag sprach wieder der britische Botschafter beim Grafen Ciano vor, und eine Zeitungsmeldung wollte wissen, in den Beziehungen zwischen den beiden Staaten habe sich nichts geändert. Das würde heißen, daß man in London die Demonstrationen in allen großen Städten Italiens gar nicht so ernst nehme, wie sie sich darstellen. Die vom „schwarzen Nachrichtendienst“, also den privaten Gerüchtemachern ausgegebenen Behauptungen, die italienische Armee habe Marschbefehl für den 3. Juni erhalten, oder wenigstens Weisung, einen allfälligen Marschbefehl zu erwarten, die weitere Behauptung, am Dienstag, den 4. Juni, falle die Entscheidung, konnten Mitte dieser Woche noch nicht auf ihren Wahrheitskern geprüft werden. Unsere Leser können am Samstag konstatieren, wie solche Nachrichten zu bewerten seien. In Italien selbst wurde von hoher Stelle die Parole ausgegeben, nur zwei Männer wüßten um den wirklichen Zeitpunkt des Angriffs. Das will wohl heißen: Der Duce und der König. Und vielleicht sind beide nicht ganz einig über die Wahl des Zeitpunktes.

Manchmal bekommt man den Eindruck, Italien sei trotz der sozusagen fertigen Mobilisation, trotz Seifenrationierung, trotz gehäufter Demonstrationen, trotz Verschiebung der Weltausstellung von 1942, mit ganz andern Absichten als mit dem Vosschlagen beschäftigt. Und zwar mit politischen Spielen feinsten Art. Selbstverständlich wird das neue römische Imperium zugreifen, wenn die Westmächte geschlagen werden sollten ... und wenn es ans Erben geht: Und zwar wird der Griff als vornehmstes Beutestück nicht in erster Linie Nizza und Korsika, ja nicht einmal Tunis oder Schibuti treffen. Was man aus einem allenfalls zusammenbrechenden Weltreich für sich retten müßte, wäre die Kontrolle über den Suezkanal und über Ägypten, und die wichtigste wünschenswerte Abrundung erführe das „Impero“ durch die Eroberung des Sudan. Es schau einer die Karte an, und er wird sofort sehen, daß nur in dieser Richtung die richtige Konsolidierung Ethiopiens, das heute von der Duldung der italienischen Durchfahrt bei Suez abhängig ist, gesucht werden müßte.

Das sind „Großziele“, und um ihretwillen kann ein heutiger totaler Staat allerlei riskieren, wenn er sicher ist, seinen Angriff mit wirklichen Erfolgsaussichten durchführen zu können. Italien ist des Erfolges nicht sicher, bevor England und Frankreich in größeren Nöten als heute stecken. Beide Staaten müßten schon gezwungen werden, wesentliche Teile der Mittelmeerflotte und der versammelten Orientarmeen heim zu beordern. Normale Betrachtung der Lage sagt uns, daß der Zeitpunkt zum Vosschlagen für Italien dann komme, wenn die andern ihre Mittelmeerverteidigung Stück für Stück zu schwächen gezwungen werden.

Die Bindung mächtiger alliierter Armeen und Flottenteile durch Italiens Bereitschaft dient nun natürlich dazu, dem deutschen Partner die Kriegsarbeit zu erleichtern und den Zeitpunkt herbeizuführen, der eigene Teilnahme erlaubt. Aber dieses bereite Italien muß damit rechnen, daß es trotz allem immer noch anders herauskommen könnte, als man nach den flandrischen und französischen Siegen des mächtigen Verbündeten erwartet. Die Landung in Großbritannien oder der Durchstoß gegen Paris ... oder am Ende durch das Rhonetal in den Rücken der französischen Alpen-

front ... alles könnte mißlingen oder im Sande stecken bleiben. Von andern Möglichkeiten, sagen wir z. B. im Osten Deutschlands, zu schweigen. Für diesen Fall müßte Italien auf die „Großziele“ verzichten und sich mit kleinern Erfolgen, sozusagen mit einer „Wiedergutmachung des Unrechtes von Versailles“ durch die Alliierten, soweit es Italien betroffen, zufrieden geben. Wir vermuten, die britisch-italienischen und französisch-italienischen Verhandlungen bezögen sich nur nebenbei auf die Blockadeerleichterungen für Italien ... Damit lockt man keinen Hund aus dem Winkel. Rom erwartet Zugeständnisse. Und wenn die italienische Presse schreibt, die Alliierten hätten die italienischen Forderungen abgelehnt, man würde sie also mit den Waffen durchsetzen, denkt man sich, daß Italien Forderungen erhebe, die geheimerweise beraten würden ... gerade gegenwärtig.

Die vielen Demonstrationen können durchaus als italienische Druckmittel gedacht sein. Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn ein Staat so moderner Art wie Italien seinen Kriegseintritt sozusagen im Anzeiger publizieren und jede neue Stufe seiner Kriegsbereitschaft an die große Glocke hängen würde. Alles, was man liest über weitere Anzeichen des nahen italienischen Angriffs, kann also Camouflage sein, mit allen möglichen Nebenzwecken, wie sie der „Nervenkrieg“ eben kennt.

Man kann hierzu die Demonstrationen in Spanien für die Rückgabe Gibraltars durch England, genauer die italienische Meldungen darüber, rechnen. Ebenso die italienische Behauptung, daß die Türken zögerten und vor einer Teilnahme an der Seite der Alliierten zurückschreckten. Und auch die Registrierung der englandfeindlichen Strömungen in Ägypten und andernorts im vordern Orient. Und die Ausstreuung der Gerüchte über türkische Propagandaangriffe auf Griechenland, die nachher von den Türken demontiert werden. Ferner die Auslassungen über türkische Aufmärsche vor dem griechischen Hafen Alexandropol, das als Landeplatz für die Alliierten dienen solle. Jede einzelne Nachricht fügt sich schön in ein Bild geschickter Propaganda, die Englands Stellung als unsicher darstellt, seine Freunde unter den Kleinstaaten unsicher macht und ihm nahelegt, einzulenken, bevor Italien zum Handeln gezwungen werde. Es soll niemand erstaunt sein, wenn auch die Geburt des griechischen Thronerben in Athen propagandistisch ausgenutzt wird.

Italien hat auch den rumänischen Ministerwechsel als Erfolg der Achsenmächte gebucht und sucht den Fall so darzustellen, als habe der König alles Vertrauen zu den Westmächten verloren. Deshalb sei das Kabinett Gafencu weggeschickt und durch eine antifemistische Regierung Gurgutu ersetzt worden. Überhaupt sucht man in allen Balkanstaaten eifrig nach den Anzeichen einer nahen oder künftigen Abwendung von den „Garantiemächten“ England und Frankreich.

Rätselhaft ist der Rücktritt Gafencu und die Berufung Gurgutu auf jeden Fall. Ob man den Wechsel in Zusammenhang mit den Intriguen bringen soll, die sofort nach den deutschen Westsiegen im Südosten losgingen, ist kaum fraglich. Aber ein Rätsel bleibt, wie der nationalsozialistische Parteigänger in Bukarest mit den russischen Anstrengungen um eine Annäherung des Landes an Moskau zu vereinbaren sei. In Belgrad ist der russische Bevollmächtigte Lawrentieff mit großen Demonstrationen empfangen worden, und kommunistenfreundliche und panslawistische Kreise haben ihn gleicherweise gefeiert; man sah, daß die Überbringung des neuen Handelsvertragsinstrumentes Nebensache,

die Vertiefung der Zusammenarbeit, vor allem auf militärischem Gebiete, aber die Hauptsache sei.

Ist nun Gigurtu der „Mann der Achsenmächte“, der gegen Gasencu, den Mann Moskaus ... weit mehr als der Entente ... ausgespielt wurde, und laviert König Carol wieder einmal? Oder hat Rußland mit seinen mächtigen Truppenhäufungen am Schwarzen Meer die Rumänen so mißtrauisch gemacht, daß sie fanden, sie hätten nun wieder eher deutschen Schutz nötig, und er sei auch wirksamer?

Jedenfalls muß man sich fragen, was eigentlich mit den britisch-russischen Verhandlungen und den Zielen, die „camouffliert“ werden, los sei, und wie weit die rumänische Furcht und die Berufung Gigurtus mit diesen britischen Bemühungen um Moskau zusammenhängen könnten. Will Moskau eine engere Verbindung mit dem Westen ... heute, wo es die Gefahr eines deutschen Sieges für sich fühlt, oder will es nicht? Es hat sich nach amtlicher Mitteilung geweigert, Sir Stafford Crripps, den berühmten britischen Beamten, der die feinsten diplomatischen Gewebe der Neuzeit gewoben, als Sonderbotschafter zu empfangen, und Sir Stafford wartet in Athen auf das Signal für seine Weiterfahrt nach Moskau. Man muß bedenken, daß sein Erscheinen im Krenl bei den Deutschen auf höchstes Mißtrauen, auf schwarzen Verdacht stoßen würde. Will Moskau Absichten verbergen, die Berlin lieber nicht kennen soll, dann kann es nichts Besseres tun als den Sir in Athen warten lassen.

Was aber ist mit der russisch-litauischen Affäre, die so unerwartet losgebrochen ist und als Vorspiel einer russischen Besetzung dieses Grenzlandes vis-à-vis Ostpreußen betrachtet wird? Warum legt man in Moskau Wert darauf, sich diese Ecke zu sichern? Es seien russische Soldaten verschwunden, heißt es, und ein Geheimbund, die „schwarze Hand“, habe sie beseitigt. Man vermutet ganz andere Dinge!

Rückzug der Hunderttausende ... und weiter?

Aus dem von jedermann erwarteten „furchtbaren Sedan“ der Alliierten im Artois und in Flandern ist der glorreichste und zugleich auch verlustreichste Rückzug dieses Kriegs geworden. Eden hat in einer Rede gesagt, daß dreiviertel der Expeditionsarmee Englands auf die Insel hinüber gerettet werden konnten. Wenn er sagt, drei Viertel der Überlebenden, so wird die Angabe vielleicht stimmen. Auf jeden Fall bezeugt der Rückzug, daß die Alliierten nicht ganz so leicht zu schlagen seien wie die Polen, und wenn die deutsche Propaganda in den beiden letzten Wochen immer wieder betonte, die Einschließung der Alliierten sei der Einkesselung der Polen bei Kutno zu vergleichen, und das gleiche Resultat sei zu erwarten, so hat sich das vorausgesagte Ergebnis kaum zur Hälfte verwirklicht. Mag für Paris und London der bisherige Kriegsverlauf noch so tragisch aussehen, mögen die Verluste furchtbar sein, der Rückzug der Hunderttausende ist eine Großtat des Generals Gort und der französischen Führer General Blanchard und General Pirouge.

Die Deutschen meldeten bis zum dritten Juni ... nachdem 5—600,000 Belgier die Waffen gestreckt ... es sind wahrscheinlich weniger Überlebende des belgischen Heeres ... 350,000 gefangene Engländer und Franzosen. Die Gruppen der Franzosen, die südlich von Lille eingekreift wurden, müssen sich wahrscheinlich größtenteils ebenfalls ergeben, und die Zahl der Gefangenen wird noch gehörig wachsen. Wieviele nach England übergeführt wurden, und wieviele übers Meer den Anschluß an die französische Hauptarmee gefunden, entzieht sich vorläufig der Kenntnis. Aber selbst wenn nur die Hälfte der Leute sich der Gefangenschaft entziehen konnten, ist es ein Wunder zu nennen. Denn die deutsche Übermacht an schweren Tanks und Bombern war groß, teilweise erdrückend, und die Schwere der Angriffe überstieg in der letzten Kampfwoche an Rücksichtslosigkeit jeden denkbaren Grad.

Wie wurde dieser Rückzug ermöglicht? Zunächst lösten sich

an der Eys, der durchbrochenen Nordflanke, die Engländer rasch von den kapitulierenden Belgiern und zogen sich hinter die Yser zurück. Die Yser und das Kanalsystem wurden sachgerecht bedient und die Uberschwemmung eines viele Kilometer weiten Gebietes sicherte die neue Nordflanke des improvisierten befestigten „Lagers von Düinkirchen“. Im Süden wurden mit aller Gewalt Stellungen gegen die von Calais andrängenden motorisierten deutschen Einheiten gehalten, teilweise ebenfalls unter Verpumpung des Geländes zwischen Cassel und der Küste westlich Bergues. Dieser „Korridor“ reichte im Osten bis zu den „flandrischen Hügeln“ an der Yser, die man aus dem Weltkrieg kennt. Der „Kesselberg“ wurde gehalten, bis die letzten durchgebrochenen Gruppen den Korridor passiert hatten. Dann erst gab man ihn preis. Am 3. Juni hielten die Nachhut eine Linie, die noch acht Kilometer vor Düinkirchen verlief, um die letzten Einschiffungen zu decken.

Vermutlich haben sich Einschiffung und Überfahrt nach England unter den furchtbarsten Umständen abgespielt. Den Deutschen war es möglich, nach den Schlachten im Landesinnern die freigewordenen Luftgeschwader in überwältigender Zahl auf die Transportschiffe, auf die begleitenden Kriegsschiffe, auf die Landungsquais in Düinkirchen selbst und auf die den Abtransport erwartenden Kolonnen zu werfen. Man muß indessen die stark phantasiagefärbte Darstellung, wonach der Kanal von „fliehenden britischen Transportern“ wimmelte, unter denen die deutschen Flieger erbarmungslos wüteten, ebenso genau befehen wie die Ausmalung der Situation, die von unzähligen ertrinkenden Flüchtlingen sprach. Was getroffen wurde, bedeutete trotz Aufzählung von Tonnenzahlen doch nur Prozente der Übergesetzten. Die 900 alliierten Schiffe haben schwere Verluste erlitten. Was ihnen aber gelang, war verhältnismäßig viel, das muß man festhalten. Ebenso, daß England und Frankreich aus diesem Gelungenen tatsächlich die Kraft zur Kriegsfortsetzung schöpfen, als ob es ein Sieg sei.

Freilich, die nähere Betrachtung der heimgekehrten Armee kann Folgen haben. Vor allem für jene, die den Krieg so mangelhaft vorbereiteten, die es anno 38 zu einem „München“, dann zu einer Prager und dann zu einer polnischen Katastrophe kommen ließen, bis anno 40 Dänemark, Norwegen, Holland und Belgien und nun diese schwere Schlappe Tafache wurden. Die Klage der Soldaten: „Wir hatten viel zu wenig Flugzeuge“, wird ein riesig lautes Echo in England und drüben in Amerika wecken.

Und weiter? Wenn man von den nächsten Aktionen der Deutschen spricht, steht natürlich die Frage der bisherigen Abnutzung ihres Apparates, des Materialverbrauchs, der Menschenverluste an erster Stelle. Man wird gut tun, die Nachrichten über zerstörte Flugzeuge, Schiffe, Panzerwagen, ob sie nun die eine oder andere Partei betreffen, zuerst als Propaganda und erst in zweiter Linie als Tatsachenbericht zu bewerten. Wird es den Deutschen an Flugbenzin fehlen? Sind ihre Panzerdivisionen voll eingesezt worden und haben sie wirklich einen hohen Prozentsatz ihrer schweren und mittlern Wagen, die die Entscheidung brachten, verloren? Würde man hierauf eine Antwort, ließe sich sagen, welche Aussichten ihre nächsten Angriffe, sei es in Frankreich, sei es in England, haben.

Wenn ein Flugzeug der hochwertigsten Art, ein ganz schwerer Bomber oder einer der schnellsten Jäger in der Flugstunde eine Tonne Benzin verbrauchen würde und täglich fünf Stunden flöge (falls das möglich ist), macht das in zwanzig Tagen 100 Tonnen aus. Der Einsatz von 5000 Flugzeugen frist also in 20 Tagen eine halbe Million Tonnen Flugbenzin. Es wird kein Mensch behaupten wollen, der Verlust dieser Menge bedeute schon die entscheidende Materiallücke, und die Ohnmacht der deutschen Luftwaffe sei nahe. Und wenn die Panzerdivisionen entsprechende Lücken gerissen, so bedeutet das angesichts der wohl mehr als zehnjährigen Vorratsstapelung bestimmt noch nichts. Erst ein laßes Anrennen gegen zähe Widerstände, eine progressive Vergeudung im Kampfe der letzten Einsätze könnte



Verheerende Wirkung des Bombardements einer belgischen Stadt. Der Marktplatz ist nurnmehr mit Leitern zu traversieren.

Das ist der Krieg

Eine nordfranzösische Stadt wird von deutschen Fliegern bombardiert.



Deutsche Fliegerabwehr rüstet sich auf den Trümmern einer eingekommenen Stadt ein.





Englische Bristol-Blenheim-Bomber verlassen ihre Nester für einen Raid nach Westdeutschland.

bedenklichere Folgen haben. Auf jeden Fall aber kann man sich, bevor ein halber Monat vergangen, wieder auf einen Angriff größten Stils gefaßt machen.

Wohin aber wird dieser Angriff zielen? Vieles deutet daraufhin, daß England überrannt werden soll, bevor es seine improvisierte Inlandverteidigung in genügendem Maße entwickelt hat. Ein Angriff auf England hat namentlich auch deshalb die größte Bedeutung, weil seine Rohle, sein Eisen, seine Industrieprodukte dazu dienen müßten, Frankreichs Bedürfnisse zu ergänzen. Frankreich hat mit Lille-Tourcoing-Koubair seine wichtigsten Bergbau- und Industriezentren verloren. Wer das vergißt, weiß nicht, wie schwer die Niederlage in Flandern wiegt. Der Angriff auf England würde also eine wichtige Wurzel der französischen Verteidigung abschneiden.

Berliert der deutsche Generalstab seine Zeit mit einem Angriff gegen die neue französische Verteidigungslinie, der Somme und der Aisne entlang, gewinnt England Zeit zu verstärkter Rüstung. Zöge sich der weitere Krieg in Frankreich hin, bliebe vielleicht ein späterer Angriff auf die britischen Inseln in allerlei Schwierigkeiten stecken. Umgekehrt muß sich die deutsche Leitung sagen, daß ein erfolgreicher Angriff auf England unter einer französischen Offensive leiden müßte, und daß man sich vorher den Rücken frei zu machen habe. Dann wieder muß erwogen werden, ob Amerika mit seinen Lieferungen nicht zu warten, wenn statt London zuerst Paris zu nehmen versucht werde. Wogegen die französischen Armeen schwer gefährdet würden, wenn die Deutschen zuerst die britische Luftwaffe zerstückeln. Ein sehr ernsthaftes Rechnen, das den Generalstab Hitlers beschäftigt, mögen auch die Feldzüge nach beiden Seiten hin organisatorisch bis ins Kleinste ausgearbeitet sein.

Die Aktion gegen Frankreich wird sicher dann vorgezogen, wenn sie mit einem italienischen Angriff kombiniert werden kann. Man hat die ersten 1000 Bomben auf Paris, sowie die Flüge rhonewärts, bis Lyon und Marseille, als Vorboten einer kombinierten deutsch-italienischen Aktion gegen Südostfrankreich gedeutet. Für diesen Fall hätten wir Schweizer höchste Bereitschaft zu signalisieren. Denn es könnte den Angreifern einfallen, anzunehmen, der Weg über unser Gebiet sei leichter als durch die Maginotlinie und die französischen Alpen.

Die neue deutsche Angriffstaktik freilich kann die Kombination mit den italienischen Angriffen auch in einem Vorstoß aus dem Aisnegebiet suchen; wie abenteuerlich auch für die alte Kriegsschule der Weg „von Sedan über Dijon nach Lyon“ aussieht, man weiß heute, was die motorisierten kleinen Abteilungen und die „fliegenden Schwerebewaffneten“, die Fallschirmtruppen können: Das Manöver an der Somme und am Kanal hat allen die Lehre gegeben.

Veränderte Bedingungen

Ende April, zwei Wochen vor dem Ausbruch des wirklichen Krieges im Westen, ist zwischen der Schweiz und den Westmächten ein „Blockade-Abkommen“ abgeschlossen worden, das nach unserer Ansicht als wichtigster Garant unserer ausländischen Versorgung ... und unserer auswärtigen Handelsbeziehungen funktionieren sollte. Knapp einen Monat nach dem Abschluß muß man sich fragen, ob nicht schon alle Vorbedingungen des Vertrages geändert seien, und ob nicht jede **Wendigkeit geboten sei, um neue Anforderungen sofort zu bemerken und auf entsprechende Ergänzungen des Vertrages zu dringen.** Und obendrein: Wenn sich der Krieg ausdehnt und neue Staaten in das fürchterliche Ringen einbezogen werden, können die Voraussetzungen unseres Handels nochmals in ungeahnter Weise umschlagen.

Das Abkommen basiert auf den britischen und französischen Plänen zur Niederringung Deutschlands durch die Blockierung. Die Alliierten wünschten von uns wie von den andern Neutralen, daß wir Deutschland nicht Lieferdienste leisten, nicht als seine „Übersee-Einkäufer“ dienen, nicht Waren aus den beiden Staa-

ten, die wir angeblich für uns brauchten, über den Rhein liefern sollten. Es ist ein Erfolg unserer Unterhändler, daß der einzelne Importeur, der über die französische Grenze Waren einführen will, sich einer schweizerischen, feiner ausländischen Stelle gegenüber verpflichtet wird, das Importgut in der Schweiz zu verwenden; was weiter verkauft wird, an Großhändlern und Detaillisten, unterliegt derselben Verwendungsverpflichtung.

Die schweizerische Zentralstelle für Überwachung der Einfuhr und Ausfuhr ist es, die auf Grund dieser „Verwendungsverpflichtungen“ Einfuhrbewilligungen erteilt, und das „Garantiezeugnis“, das die Versicherung der Güterverwendung in der Schweiz gibt, wird mit den Einfuhrbewilligungspapieren kombiniert. Die Eidgenossenschaft hat also als Staat die Garantie übernommen, daß unsere wirtschaftenden Kreise nicht „Banngut schmuggeln“.

In dieser Hinsicht wird aber noch wichtiger als der Import der Export sein, und hier hat man eine Formel gefunden, die den Blockademächten das Vertrauen gibt, daß wir Waren nicht weitergeben, die wir für unsere Bedürfnisse brauchen; es soll grundsätzlich nichts Eingeführtes in unbeeinträchtigtem Zustande weiter verkauft werden. Haben wir einen Rohstoff bezogen und arbeiten ihn mehr oder weniger wesentlich in ein schweizerisches Fabrikat um, dann ändert die Lage. Nahrungsmittel, die uns in einer bestimmten Normalmenge bewilligt werden, dürfen wir nicht ausführen ... z. B. Getreide. Die Liste der verbotenen Ausfuhrwaren ist ziemlich lang.

Auch für die Einhaltung dieser Nichtausfuhr aller ausdrücklich für uns gekauften Waren garantiert die schweizerische Amtsstelle mit ihrer Kontrolle der ausgeführten Güter; die von Fall zu Fall erteilten Exportbewilligungen sichern uns gegen die Anklage, Mißbrauch mit der zugestandenen landesnotwendigen Warenmenge getrieben zu haben.

Unterdessen aber hat sich, wie gesagt, das Bild plötzlich geändert und kann sich noch mehr ändern. Belgien, Holland, Nordfrankreich unterstehen der deutschen Kontrolle. Zufuhren aus den Kolonialreichen der beiden besetzten Länder ... es sind sehr wichtige Zufuhren ... können den Weg nur noch über Frankreich zu uns finden, und es ist denkbar, daß über Nacht dieser Weg unterbrochen oder schwer gefährdet wird. Schon die mögliche Totalbeanspruchung der Eisenbahnen und Straßen Frankreichs durch die Bedürfnisse seiner Armee muß uns zwingen, an die Organisation eines Transports auf unsere Kosten zu denken. Der Vorschlag von Nationalrat Duttweiler, mit eigenen Lastwagenkolonnen in Bordeaux oder anderwärts abzuholen, was dort für uns noch ausgeladen wird, kann von einer Woche auf die andere brennend werden.

Die Abteilung für „Kraft und Wärme“ reguliert im Inlande das „Problem Schiene-Strasse“ in der Weise, daß der „Fernverkehr“ so weit als möglich den Bahnen zugewiesen wird, wogegen der „Wertverkehr“ und die Arbeit des „Transportgewerbes“ sich auf die kürzern Strecken beschränkt und Zufuhr und Abtransport nach und von den Eisenbahnstationen rationeller als bisher durchführt. Im Interesse unserer Treibstoff-Versorgung wird diese Organisation enorm wichtig, abgesehen davon, daß hier „so nebenbei“ die Eisenbahnen ihren normalen Arbeitskreis garantiert bekommen und die wichtigste Bedingung ihrer Sanierung gewinnen ... endlich, möchte man sagen! Aber die „Sektion für Kraft und Wärme“ müßte unmittelbar und ohne Aufschub instand gesetzt werden, den Transport nach den noch freien Atlantikhäfen und von dorthin an die Hand zu nehmen. Übrigens ist es denkbar, daß auch das andere kriegsführende Lagen wünschen könnte, wir holten oder brächten diese oder jene Ware mit unsern Transportmitteln!

Das geht vor allem die Rohle an, die wir momentan knapper als bis vor kurzem bekommen, und zwar hauptsächlich der belasteten Verkehrsneke wegen, von den erschöpften belgischen Gruben zu schweigen.